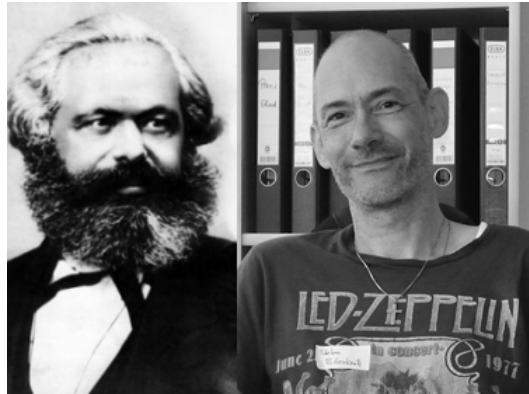




Stefan Blankertz

Karl Marx, ein Freund des Kapitalismus?

»Karl Marx, ein Freund des Kapitalismus«¹ – der Titel ist vermutlich eine Provokation sowohl für die Libertären, die sich gemeinhin als Feinde des Marxismus verstehen, als auch für die gewöhnlichen Marxisten, die davon ausgehen, dass ihr Marx ein Herold des Antikapitalismus sei. Sobald der Begriff »Kapitalismus« fällt, beginnt ein Wortgeheul, in dessen Verlauf zahllose Beispiele der weltweiten Untaten von Staaten, staatlichen Institutionen, staatlichen oder staatlich subventionierten und privilegierten Unternehmen als Beweis für die Übel des Kapitalismus ins Feld geführt werden. Bei der Umsetzung von Antikapitalismus geht es dann regelmäßig darum, die türkischen Gemüsehändler per vorgehaltener Maschinenpistole zu zwingen, Mindestlohn zu zahlen oder den kriminellen Sumpf des Netzwerks von Nachbarschaftshilfe brachzulegen. Mit dem Verbot von Bargeld bekämpft man nicht Rüstungskonzerne, die eh schon lange bargeldlos verkehren, sondern die Schwarzarbeit, die tausende von armen Familien ernährt. Antikapitalismus richtet sich stets und von Beginn an gegen die Armen, nicht gegen die Reichen. In der Ukraine hungern 1931 während des Holodomor nicht die Funktionäre, in Venezuela stehen 2017 nicht die Erben von Hugo Chavez Schlange für eine Rolle Klopapier. Meine Kennzeichnung von Marx als »einen Freund des Kapitalismus« werde ich versuchen, nachvollziehbar zu machen durch eine autobiografische Herangehensweise: Wie bin ich zu dieser ungewöhnlichen und sicherlich provokanten Kennzeichnung gelangt?

1 Urform war der Vortrag unter dem Titel »Karl Marx, der Anarchokapitalist« auf der Regionalkonferenz der »European Students for Liberty« 2015 in Köln, abgedruckt in: Stefan Blankertz, *Anarchokapitalismus: Gegen Gewalt*, Berlin 2016 (edition g. 110). Vgl. auch Stefan Blankertz, *Mit Marx gegen Marx: 11 x 11 Thesen*, Berlin 2014 (edition g. 111). Der vorliegende Text ist der Vortrag, den ich Juni 2017 in Konstanz auf Einladung des Hayek-Klubs gehalten habe.



Als ich aufwuchs, war Karl Marx allgegenwärtig, nicht so diffus wie heute, als romantischer Hintergrund für die Kritik an Umweltzerstörung, Klimawandel, Geld und überhaupt allem Bösen, das der Kapitalismus angeblich hervorrufe, sondern tatsächlich als Autor von konkreten Texten, die es zu lesen und womöglich zu glauben galt. Hierbei ist »glauben« eine nachträgliche Vokabel. Zu jener Zeit verkündete Marx die reine wissenschaftliche Wahrheit. Noch Anfang der 1980er Jahre, als ich in Marburg promovieren wollte, stellte mein potenzieller Doktorvater fest, dass mir drei »Kapital«-Lektürekurse fehlen würden, durchgeführt von moskautreuen DKP-Tutoren, und verweigerte mir die Zulassung, solange ich die Kurse nicht nachhole. In Münster konnte ich dann bei einem Maoisten promovieren, wenn der auch die Nase rümpfte, ohne Marx sei eine sinnvolle Gesellschaftstheorie nicht zu formulieren. An dem münsteraner Gymnasium, an welchem ich 1977 Abitur gemacht hatte, gab es genau eine große Volkspartei, die KPD der Maoisten, alle anderen waren Sekten und Splittergruppen. Sogar einige der Lehrer sympathisierten damals mit der KPD.

Ich war kein Marxist. Deshalb die fehlenden »Kapital«-Lektürekurse. Ich war Anarchist, bereits als Schüler; links, natürlich; antikapitalistisch, natürlich. Die maoistischen Mitschüler erklärten mir, natürlich müsse ich mich einreihen in die Front aller fortschrittlichen Kräfte im Kampf gegen den Abbau demokratischer Rechte des Volks, aber natürlich würden kleinbürgerliche Elemente wie ich nach der großen proletarischen Revolution exekutiert. Is' so; muss so. Keine Übertreibung. Sie verstanden nicht, warum ich nicht begeistert war von der Front aller fortschrittlichen Kräfte.

Was mir allerdings Kopfschmerzen² verursachte, war Folgendes: Das anarchistische Ideal, formuliert von Marx Stirner,³ Pierre-Joseph Proudhon,⁴ Michael Bakunin,⁵ Peter Kropotkin,⁶ Benjamin Tucker,⁷ Voltairine de Cleyre,⁸ Emma Goldman,⁹ Gustav Landauer,¹⁰ Martin Buber,¹¹ Paul Goodman¹² und anderen, sah vor, dass freiwillig gebildete Gruppen selbstbestimmt, also autonom handeln. Die »Marxisten« nun wiesen mit wissenschaftlicher Akribie nach, dass dies nichts weiter sei als gewöhnlicher Kapitalismus¹³ und dass dieser Kapitalismus unweigerlich zu Monopolen und Krieg führe.

2 Bauchschmerzen?

3 1806-1856.

4 1809-1865.

5 1814-1876.

6 1842-1921.

7 1854-1939.

8 1866-1912.

9 1869-1940.

10 1870-1919.

11 1878-1965.

12 1911-1972.



Die Anarchisten boten auf diesen Vorwurf keine Antwort. Sie verstanden nichts von Ökonomie.

Allerdings gab es Marxisten, die mir zusagten. Herbert Marcuse¹⁴ etwa und Theodor W. Adorno.¹⁵ Sie hielten den Individualismus hoch, sie kritisierten den Konformismus und Kollektivismus wie niemand sonst. Sie analysierten die notwendig repressive Struktur jeden Staats, genauso wie es die anarchistischen Klassiker getan hatten. Aber auch sie verstanden nichts von Ökonomie. Adorno äußerte sich wohlweislich nie zu ökonomischen Fragen, aber Marcuse erwähnt bisweilen, dass es einer Planwirtschaft bedürfe, um Verschwendung und andere Sünden des Kapitalismus zu vermeiden.¹⁶ Schon damals fragte ich mich, wie es denn angehen könne, dass autonome Gruppen in freiwilliger Kooperation einer zentralstaatlichen Planwirtschaft unterworfen sind.

1980 entdeckte ich Murray Rothbard.¹⁷ Ich war zu Besuch in San Francisco bei meiner Tante. Mit ihrem Sohn diskutierte ich auch über Politik. Er engagierte sich in der Bewegung gegen das neue Meldegesetz für junge Männer, um eventuell die Wehrpflicht wieder einführen zu können. Nachdem er meinen politischen Standpunkt angehört hatte, erwähnte er, die einzige politische Gruppierung, die die Weigerung unterstützte, dem Meldegesetz Folge zu leisten, seien die »Libertarians«; die »Libertarians« wären Leute, die ähnliche Ideen wie ich verträten. Er nannte mir eine Adresse. So gelangte ich in die legendäre Market Street 1800, Domizil des »Libertarian Party Radical Caucus«, den Murray Rothbard mit Ex-Maoisten gegründet hatte, um das Abgleiten der »Libertarian Party« in Reformismus zu bekämpfen. Dort traf ich zwar nicht auf Murray Rothbard, aber auf Justin Raimondo. Heute zählt Raimondo sich zu den Neokonservativen, verteidigt jedoch nach wie vor das Zentrum von Murrays Vermächtnis: kompromisslos gegen Krieg.¹⁸ Egal welchen. Egal wo. Egal in welchem Namen. Egal mit welchen heiligen Zielen auch immer. Justin zog seine Marihuana-Zigarette durch und erklärte mir, Ludwig von Mises¹⁹ sei zugleich Marx²⁰ und Engels²¹ der libertären Bewegung und Murray Rothbard der Prophet. Ich packte so viele Bücher ein, wie ich nur tragen konnte.

13 In direkter Auseinandersetzung mit klassischen anarchistischen Texten Hans G. Helms als Herausgeber von Max Stirner und Peter Kropotkin.

14 1898-1979.

15 1903-1969.

16 »Selbstbestimmung bei der Produktion und Verteilung lebenswichtiger Güter und Dienstleistungen wäre verschwenderisch.« Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch* (1964), Neuwied 1977, S. 262.

17 1926-1995.

18 Blog www.antiwar.com (war da am 21. 06. 2017).

19 1881-1973.

20 1818-1883.

21 1820-1895.



Nun war der olle Karl Marx ein für alle Mal erledigt. Hier, bei Ludwig von Mises und Murray Rothbard, fand ich die Ökonomie, die bei den klassischen europäischen Anarchisten fehlt. Sie bewies, präziser und überzeugender als jeder wissenschaftliche Sozialismus, dass die freiwillige wirtschaftliche Kooperation die besten produktiven Ergebnisse erziele. Eine Kröte hatte ich allerdings zu schlucken, das war der positive Gebrauch des Wortes »Kapitalismus«, bisher Inbegriff des Bösen für mich. Doch ich sagte mir, was sind Worte?, auf den Inhalt kommt es an. Ludwig und Murray meinen mit »Kapitalismus« die freiwillige Kooperation, das ist entscheidend. So ganz erledigt war Marx dann doch nicht, als ich herausfand, dass unter den Autoren, auf den sich die us-amerikanischen Libertären bezogen, auch Marxisten waren, wie etwa Gabriel Kolko²² mit seiner Studie, dass die Monopolisierung Anfang des 20. Jahrhunderts in den USA nicht ein unvermeidliches Ereignis des anarchischen Marktes sei, sondern eine gezielt vom Staat verursachte Maßnahme darstelle.²³

Unterdessen nahm der Weltgeist seinen Lauf und die »marxistische« Kritik am Kapitalismus eine ganz andere Wendung. Nicht mehr, dass der Kapitalismus verschwenderisch, also ineffizient und zu wenig produziere, lautete nun der Vorwurf, sondern dass er zu viel produziere. An dieser Stelle war es das erste Mal, dass ich mir bewusst wurde: Nein, mit Marx hat das ganz und gar nichts mehr zu tun. Für Marx stand fest, dass, um den entweder ausgebeuteten oder ausgeschlossenen Armen den verdienten Wohlstand zu ermöglichen, *mehr* produziert werden müsse.

In den nächsten Jahren widmete ich mich (neben Promotion, Gründung einer Familie, Habilitation, Aufgeben der Hoffnungen auf eine akademische Karriere, Einstieg in die Werbewirtschaft) dem Verständnis der Österreichischen Schule der Ökonomie und deren Integration in eine allgemeine anarchistische Theorie des Staats.

1998 erfolgte ein Einschnitt sondergleichen.

Es fand eine Konferenz der »International Society for Individual Liberty« in Berlin statt. Damit drückte sich aus, dass es im vereinigten Deutschland eine libertäre Bewegung gab. In der ISIL war ich seit 1983 organisiert. Auf dieser Konferenz hielt mein franko-schweizerischer Freund Christian Michel einen Vortrag, der mein Weltbild umkrempelte. Schon der Titel war eine Herausforderung. »*The Class Struggle is Not Over: Why Libertarians Should Read Marx and Engels*«. ²⁴

Christian nahm sich in seinem Vortrag das Stück des Marxismus vor, dass am meisten in Verruf gekommen ist, sogar unter vielen Marxisten: den historischen Materialismus. Er legte dar, dass die Theorie von Marx und

22 1932-2014.

23 Gabriel Kolko, *The Triumph of Conservatism: A Reinterpretation of American History, 1900-1916*, New York 1963.

24 www.libertarian.co.uk/lapubs/philn/philn059.pdf (war da am 21. 06. 2017).



Engels besage, der Klassenkampf drehe sich um die Frage der Ausbeutung der produktiven Arbeiter durch die unproduktiven Herrschenden. Der Klassenkampf sei nicht vorbei, klar, die Unproduktiven herrschen nach wie vor, und schlimmer als je. Aber letztlich werden die Produktiven siegen, diese Zuversicht behält Christian. 2008 sagte er auf einer Konferenz in Warschau, es sei unerheblich, wie viele Libertäre es gebe, seine marxistische Theorie lehre ihn, dass der Staat sich selber abschaffe.²⁵ Ich widersprach ihm mit der marxistischen Theorie von Adorno: der Überbau erweise sich mitunter als mächtiger denn die wirtschaftliche Basis.²⁶

Die ökonomische Theorie von Marx jedoch sparte Christian Michel aus. In seinem Vortrag von 1998 zeigte er Unverständnis für die Marxsche Arbeitswertlehre. Warum, fragte er indigniert, kennzeichne Marx den freiwilligen wirtschaftlichen Austausch als »Ausbeutung«?

Auf dieser Linie setzte ich meine theoretischen Studien fort: Marxismus als historische Dialektik und als Staatstheorie, die zeige, dass der Staat immer den herrschenden Ausbeutern diene, dient der libertären Sache; aber als ökonomische Theorie ist der Marxismus eine Katastrophe, weil er den Kapitalismus diskreditiert, der die einzige Macht abgibt, die gegen den Staat ankommt (wie es, indirekt, schon Pierre-Joseph Proudhon andeutete).²⁷

Viele Jahre tat sich nun bezogen auf Marx nichts, bis ich 2014 mit einem ehemaligen Oppositionellen der DDR ins Gespräch komme. Obwohl Oppositioneller gegen das Regime des realen Sozialismus, beharrt er auf zentralen Aussagen von Marx. Ich setze ihm Mises entgegen. Doch bei der Lektüre von Marx stellen wir erstaunt fest, dass bei Marx sich gar keine positiven Bezugnahmen auf den Staat finden, bei Engels dagegen schon. Um mit meinem Freund mithalten zu können und für die Diskussion gewappnet zu sein, lese ich in Rothbards »*An Austrian Perspective on The History of Economic Thought*«²⁸ noch einmal nach, besonders die Kapitel über Marx im zweiten Band. Jenseits der polemischen Sprache, der sich

25 Christian Michel, *Why There Are So Few Libertarians (and Why It Doesn't Matter)*, 2008. www.vimeo.com/1470208 (war da am 21. 06. 2017).

26 Stefan Blankertz, *No Supper With the Devil: Libertarianism and Adorno's Critique of Praxis*, 2008. www.vimeo.com/1527410 (war da am 21. 06. 2017).

27 »Das Eigentum ist die größte revolutionäre Kraft, die besteht und die sich der öffentlichen Gewalt zu widersetzen vermag. [...] Wo kann man eine Macht finden, die dieser furchtbaren Macht des Staates die Waage hält? Es gibt keine andere als die des Eigentums. [...] Man [...] nehme [...] dem Eigentum den absolutistischen Charakter [...], man lege ihm Bedingungen auf [...]: dann verliert es augenblicklich seine Kraft, dann hat es kein Gewicht mehr.« Pierre-Joseph Proudhon, *Die Theorie des Eigentums* (1865), zit. n. *Ausgewählte Texte*, hg. v. Thilo Ramm, Stuttgart 1963, S. 272ff.



Rothbard bedient und die seinen tieferen Inhalt eher verdeckt als unterstreicht, erschießt sich mir, dass Rothbard Marx als einen Suchenden präsentiert: Überzeugt vom Kommunismus sucht Marx nach der Schwachstelle im Kapitalismus. Aber er findet sie nicht. Das Geld ist ein Segen. Die Verteidiger des Status quo entwickeln Theorien, die definitiv falsch sind. Marx entdeckt, dass nicht die freiwillige Kooperation, sondern Zwang, Krieg und Gewalt den Ursprung dessen charakterisieren, was »Kapitalismus« genannt wird. Der Staat war und ist überall präsent. Einen großen Teil des Jahres 2014 verbringe ich damit, alles von Marx wieder zu lesen oder auch das erste Mal zu lesen und zu entdecken.

Für Marx ist es theoretisch und praktisch völlig absurd, in diesem Staat eine Möglichkeit zur Heilung zu sehen. Mit seiner »Kritik der politischen Ökonomie« will Marx keineswegs zeigen, dass die freie Kooperation von Menschen unweigerlich in die Katastrophe führe, sondern: dass die bürgerliche Ökonomie *unrichtig* annehme, die herrschende Wirtschaftsordnung starte von einer Situation der Freiwilligkeit. Genauso wie Jean-Jacques Rousseaus²⁹ Konstruktion eines Gesellschaftsvertrags von der Fiktion ausgeht, dass vorher unverbundene vereinzelte Menschen sich irgendwie, irgendwo im nirgendwo treffen und auf einer sozialen Tabula rasa einen Vertrag schließen, so geht die bürgerliche Ökonomie davon aus, dass die Menschen ohne staatliche Einmischung wirtschaften, bzw. dass die Interventionen des Staats ohne Bedeutung für die Wirtschaft seien.

Ein wichtiger Gesichtspunkt, unter dem ich, gewappnet mit Rothbards Geschichte des ökonomischen Denkens, die Lektüre von Marx gestaltete, war, dass Marx nicht der Urheber der sogenannten Arbeitswertlehre ist. Die gewöhnlichen Marxisten reklamieren die Arbeitswertlehre für sich und die gewöhnlichen Liberalen überlassen die Arbeitswertlehre den Marxisten, weil die Liberalen sich dann weiterhin auf Adam Smith,³⁰ David Ricardo,³¹ John Stuart Mill³² und all die anderen berufen können, ohne an deren problematisches Erbe zu rühren. Für Rothbard ist Adam Smith nicht die Lichtgestalt der liberalen Ökonomie, sondern Ausgangspunkt eines großen Unglücks, speziell aufgrund seiner strikten Arbeitswertlehre. »Kapital, genau zu sprechen, hat keine produktive Macht. Die einzige produktive Macht ist die der Arbeit.«³³ Ich zitiere diesen Satz zwar aus einer Schrift von Marx, er stammt allerdings nicht von Marx, sondern von John Stuart

28 Geschrieben 1995. Posthum publiziert in zwei Bänden Auburn 2006. Ein dritter Band war geplant, ist jedoch aufgrund von Murray Rothbards Tod nicht mehr vollendet worden. Es existieren Vorarbeiten als Audio-Mitschnitte.

29 1712-1778.

30 1723-1790.

31 1772-1823.

32 1806-1873.

33 John Stuart Mill, zit. in: Karl Marx, *Ökonomisches Manuskript 1861-1863*, MEW 43, S. 201.



Mill. Marx sieht die Funktion des Kapitals ausdrücklich anders als Mill. Durch die Arbeitskraft werde, schreibt Marx, »ein bestimmtes Quantum von menschlichem Muskel, Nerv, Hirn usw. verausgabt«;³⁴ die Steigerung der Produktivität der Arbeit ergibt sich aus Kooperation und aus dem Einsatz von Maschinerie; beides ist nach Marx eine Funktion des Kapitals. »Das Resultat der kapitalistischen Produktionsweise« sei es, schreibt Marx, »die Produktivität der Arbeit fortwährend zu steigern [...] und daher den Preis der einzelnen Ware zu senken oder die Warenpreise überhaupt zu verwohlfeilern«.³⁵ Die Produktivitätssteigerung und damit die Verbesserung der Lebensbedingung der Arbeiter schreibt Marx hier also als Leistung dem Kapitals und nicht der Arbeit zu, denn die Arbeit ist als Verausgabung von körperlicher Kraft – »Muskel, Nerv, Hirn« – ganz und gar gleich geblieben. Produktiver wird sie durch die Anwendung der Maschinerie und durch kluge »Aufsicht«³⁶ des Kapitalisten.

An dieser Stelle komme ich noch einmal auf Rothbard und seine Quelle zurück. Einen großen Teil seiner Auseinandersetzung mit Marx stützt Rothbard auf eine kleine Schrift von Eugen Böhm-Bawerk von 1896.³⁷ Böhm-Bawerk, einer der Mitbegründer der Österreichischen Schule der Ökonomie, schreibt anlässlich des von Friedrich Engels aus Fragmenten von Marx zusammengestellten dritten Kapital-Bandes 1894. Ist die Arbeitswertlehre richtig, so war Marx klar, dann muss der Profit in einem arbeitsintensiven Wirtschaftsbereich höher sein als in einem kapitalintensiven Wirtschaftsbereich. Diese Differenz aber gibt es nicht. Wie kommt es zu einem Ausgleich der Profitraten? Engels behauptete, die Antwort habe Marx gefunden, und ihm, Engels, sei es gelungen, durch seine Zusammenstellung der Fragmente die Antwort zu präsentieren; aber Böhm-Bawerk zeigt, dass die Antwort, es sei der unter Konkurrenzdruck gebildete Preis der Waren, der für den Ausgleich der Profitraten Sorge, die Voraussetzung der Arbeitswertlehre aufhebe. Marx hat also das *Kapital* nicht etwa darum nicht zuende gebracht, weil er erst anderweitig beschäftigt und dann krank war und schließlich starb. Denn alles Material, das Engels für den dritten Band benutzte, verfasste Marx in ungefähr der gleichen Zeit, in der auch der erste Band des *Kapitals* entstand. Marx erkannte das Problem der Arbeitswertlehre und hat mit ihm gerungen. Dies Drama rekonstruiert Rothbard in seiner Geschichte des ökonomischen Denkens. Über Böhm-Bawerk hinaus weist die Einsicht, zu der ich über

34 Karl Marx, *Das Kapital I* (1867), MEW 23, S. 185.

35 Karl Marx, *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses*, nicht veröffentlichtes VI. Kapitel des 1. Kapital-Bandes. Fehlt in den MEW, zitiert nach Berlin 2009, S. 33. Verfasst ca. 1866; Erstveröffentlichung 1933. Abgekürzt *Resultate*.

36 Karl Marx, *Resultate*, a.a.O., S. 64.

37 Eugen von Böhm-Bawerk (1851-1914), *Zum Abschluss des Marxschen Systems* (1896), www.marxists.org/deutsch/referenz/boehm/1896/xx/index.htm (war da am 18. 05. 2017).



Rothbards Rekonstruktion des Marxschen Denkwegs gelangt bin, dass es aber gar nicht das Problem von Marx war, sondern das Problem der klassischen Nationalökonomie. Er konnte dieses Problem links liegen lassen.

Marx eigene Theorie setzt an einer ganz anderen Stelle ein. Er analysiert den Einfluss, den der Staat auf das Wirtschaftsgeschehen nimmt.³⁸ Dieser Einfluss wird von der klassischen Nationalökonomie vernachlässigt oder schöngeredet. Dagegen sieht Marx, dass der Staat immer ein Agent der Ausbeutung ist. Wie auch später Ludwig von Mises feststellen wird, dass die Funktion des Staats als »Zwangs- und Unterdrückungsapparat« sich nicht auflösen lässt, so kann auch nach Marx die Funktion als Agent der Ausbeutung vom Staat nicht abgelegt werden. Selbst wenn wir annehmen, dass Marx eine Übergangszeit auf dem Weg zur Anarchie für notwendig hielt, und selbst wenn wir diese Übergangszeit »Sozialismus« oder sogar »Diktatur des Proletariats« nennen wollen, dann ist es sicherlich immer noch falsch, dass Marx hier eine Verstärkung und Zentralisierung des Staats im Sinn hatte, wie Lenin,³⁹ Stalin,⁴⁰ Mao⁴¹ und die übrigen kommunistischen Gewaltherrscher behaupteten. Vielmehr schwebte ihm ein radikaler Abbau des staatlichen Repressionsapparats vor, die Abschaffung der Armee, die größtmögliche Verkleinerung und Dezentralisation der Verwaltung, wie er es in seiner Schrift zum Bürgerkrieg in Frankreich nach der Niederlage gegen Deutschland 1870 skizziert. Und vor allem keine Planwirtschaft, wie er es in seiner Kritik am

38 Zum Beispiel: »Das System des öffentlichen Kredits, das heißt der Staatsschulden, dessen Ursprünge wir in Genua und Venedig schon im Mittelalter entdecken, nahm Besitz von ganz Europa während der Manufakturperiode. [...] Der öffentliche Kredit wird zum Credo des Kapitals. [...] Die öffentliche Schuld wird einer der energischsten Hebel der »ursprünglichen Akkumulation«. [...] Von ihrer Geburt an waren die mit nationalen Titeln aufgestützten großen Banken nur Gesellschaften von Privatspekulanten, die sich den Regierungen an die Seite stellten und, dank den erhaltenen Privilegien, ihnen Geld vorzuschießen imstande waren. [...] Da die Staatsschuld ihren Rückhalt in den Staatseinkünften hat, die die jährlichen Zins- usw. Zahlungen decken müssen, so wurde das moderne Steuersystem notwendige Ergänzung des Systems der Nationalanleihen. Die Anleihen befähigen die Regierung, außerordentliche Ausgaben zu bestreiten, ohne dass der Steuerzahler es sofort fühlt, aber sie erfordern doch für die Folge erhöhte Steuern. [...] Kolonialsystem, Staatsschulden, Steuerwucht, Protektion, Handelskriege usw., die Sprösslinge der eigentlichen Manufakturperiode, schwellen riesenhaft an während der Kinderperiode der großen Industrie.« Karl Marx, *Das Kapital I* (1867), MEW 23, S. 782ff.

39 1870-1924.

40 1878-1953.

41 1893-1976.



sogenannten Gothaer Programm 1875 der Partei formulierte, die dann später die SPD werden sollte.

Zunächst eine entscheidende Passage aus der Analyse der Lehren der »Pariser Kommune«. »Sobald die kommunale Ordnung der Dinge einmal in Paris und den Mittelpunkten zweiten Ranges eingeführt war, hätte die alte zentralisierte Regierung auch in den Provinzen der Selbstregierung der Produzenten weichen müssen. In einer kurzen Skizze der nationalen Organisation [...] heißt es ausdrücklich, dass die Kommune die politische Form selbst des kleinsten Dorfs sein [...] sollte.«⁴² Die Kommune »beginnt die Befreiung der Arbeit – ihr großes Ziel –, indem sie einerseits die unproduktive und schädliche Tätigkeit der Staatsparasiten abschafft, die Ursachen beseitigt, denen ein riesiger Anteil des Nationalprodukts für die Sättigung des Staatsungeheuers zum Opfer gebracht wird.«⁴³ Für Lenin und seinen »demokratischen Zentralismus« waren solche Stellen übrigens so gefährlich, dass er 1917 dazu nachdrücklich anmerkte, »Marx [spreche] hier gar nicht vom Föderalismus im Gegensatz zum Zentralismus«.⁴⁴

Wie haben wir uns diese dezentralen, selbstverwalteten »Kommunen« vorzustellen? Als sektiererische Lokaltyrannen, als maoistische Massenprojekte? In seiner »Kritik des Gothaer Programms« (1875) spricht Marx unmissverständlich von den »sachlichen Produktionsbedingungen«,⁴⁵ die das »genossenschaftliche Eigentum der Arbeiter selbst« sein sollten gerade im Gegensatz zum Konzept der »Nationalisierung«, also Verstaatlichung. Eine solche Selbstorganisation kann bloß gedacht werden als Kapitalismus minus staatlicher Überformung, was ich in »Mit Marx gegen Marx« augenzwinkernd »Kapitalixmus« zu nennen vorschlage. Denn wenn sie Eigentümer sind, können sie das Binnenverhältnis so regeln, wie sie es wollen, ebenso können sie ihr Eigentum veräußern, auch an Einzelne, es sei denn, eine Macht von außen, ein Staat würde sie hindern. Diese Interpretation bestätigt sich an einer zusätzlichen Stelle in der Kritik am »Gothaer Programm«.

Eine Forderung im »Gothaer Programm« lautete: »Die deutsche Arbeiterpartei verlangt, um die Lösung der sozialen Frage anzubahnen, die Errichtung von Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe unter der demokratischen Kontrolle des arbeitenden Volks. Die Produktivgenossenschaften sind für Industrie und Ackerbau in solchem Umfang ins Leben zu rufen, dass aus ihnen die sozialistische Organisation der Gesamtarbeit entsteht.«

Hierzu höhnte Max: »An die Stelle des existierenden Klassenkampfs tritt eine Zeitungsschreiberphrase – ›die soziale Frage‹, deren ›Lösung‹ man

42 Karl Marx, *Der Bürgerkrieg in Frankreich* (1871), MEW 17, S. 339f.

43 Karl Marx, *Erster Entwurf zum »Bürgerkrieg in Frankreich«* (1871), MEW 17, S. 546.

44 W.I. Lenin, *Staat und Revolution* (1917), Werke 25, Berlin 1974, S. 441.

45 MEW 19, S. 22.



›anbahnt‹. Statt aus dem revolutionären Umwandlungsprozesse der Gesellschaft ›entsteht‹ die ›sozialistische Organisation der Gesamtarbeit‹ aus der ›Staatshilfe‹, die der Staat Produktivgenossenschaften gibt, die er, nicht der Arbeiter, ›ins Leben ruft‹. Es ist dies würdig der Einbildung Lassalles,⁴⁶ dass man mit Staatsanleihen ebensogut eine neue Gesellschaft bauen kann wie eine neue Eisenbahn! Aus (einem Rest von) Scham stellt man ›die Staatshilfe‹ – ›unter die demokratische Kontrolle des arbeitenden Volks‹.⁴⁷

Hervorgehoben an dieser Kritik von Marx sei, dass er nicht nur die »Staatshilfe« für Produktionsgenossenschaften der Arbeiter generell ablehnt, sondern auch einer womöglich gesamtgesellschaftlichen demokratischen Kontrolle über sie.

Kommen wir schließlich zum »*Kommunistischen Manifest*« von 1848 und den dort formulierten zehn Forderungen, die oft herhalten, um zu belegen, dass der Marxismus sich auch und gerade in den westlichen, angeblich kapitalistischen Industrienationen durchgesetzt habe. Die Forderungen zielen etwa auf eine starke Steuerprogression, die Schaffung einer Zentralbank, die Einrichtung öffentlicher, unentgeltlicher Erziehung und die Überwindung der Nationalstaaten zugunsten supranationaler Staatsstrukturen. Allerdings wird kaum ein Marxist die Forderungen aus dem »*Manifest*« als verbindlich ansehen, sie vielmehr als zutiefst »bürgerlich« und »reformistisch« einschätzen. Marx stand damals zum einen unter dem Einfluss der gescheiterten bürgerlichen Revolution in Deutschland und zum anderen noch im Anfang seiner eigenen Theoriebildung. Vor allem aber muss man bedenken, dass Friedrich Engels als Koautor vom »*Manifest*« fungierte. Als Unternehmer war Engels ein Realo, er wollte ein öffentlichkeitswirksam verkäufliches Produkt. So hatte er im Jahr zuvor einen Forderungskatalog mit 15 Punkten erarbeitet, den Marx auf die 10 im »*Manifest*« zusammenstrich und vor allem die etatistischsten unter ihnen kassierte. Dennoch finden sich zu allen zehn Forderungen im »*Manifest*« Stellen bei Marx, die ihnen diametral entgegen stehen.⁴⁸

In wie weit nun lässt Karl Marx sich als »Freund des Kapitalismus« bezeichnen? Sicherlich ist es nicht die Bezeichnung, die Marx für sich selber gewählt hat. Doch er war Anarchist in dem Sinne, dass er es nicht für möglich hielt, den Staat in den Dienst der Unterdrückten zu stellen statt in den Dienst der Herrschenden. Und er war Kapitalist in dem Sinne, dass er für ein Wirtschaften auf der Grundlage der freiwilligen Kooperation (anstatt der staatlichen Planung) eintrat. Der entscheidende Beitrag aber,

46 Ferdinand Lassalle (1825-1864), sozialistischer deutscher Politiker, Begründer der preußisch-nationalistisch ausgerichteten Sozialdemokratie. Zu Marx und Engels bestand ein gespanntes Verhältnis, das die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung stark prägte.

47 Karl Marx, *Kritik des Gothaer Programms* (1875), MEW 19, S. 26f.

48 Wie ich es in »*Mit Marx gegen Marx*« (S. 53-82) Punkt für Punkt zeige.



den Marx zur Theorie des Anarchokapitalismus leistet, ist die Analyse der ökonomischen Interessen der herrschenden Klassen, die sich im Staat Ausdruck verschaffen: Die Interessen all jener Klassen, die zusammen die herrschenden Klassen bilden, kämpfen um Einfluss auf die Politik mit dem Ziel, die Wirtschaft in ihrem Sinne zu deformieren. Das heißt, die nachteiligen Folgen der Staatstätigkeit und das Anwachsen des Staats folgt weder einem »Irrtum« der Regierenden noch »bösen« Absichten einzelner Politiker, sondern eben herrschende ökonomischen Interessen. In stark differenzierten politischen Umfeldern mit hoher Konkurrenz einer Vielzahl von Nutznießern der Staatstätigkeit ist die Analyse jener Interessen und dieser Nutznießer mitunter eine heikle Angelegenheit. Eine solche Analyse ist Aufgabe der anarchokapitalistischen marxistischen Kritik, die als Theorie unmittelbar praktisch wird, indem sie dabei hilft, den ideologischen Schleier zu lüften, der über der angeblichen Wohltätigkeit des Staats liegt.

Aus den Akten »Ludwig von Mises ist Karl Marx näher, als Mises bewusst war und Marxisten lieb ist«. Laurence S. Moss,⁴⁹ Schüler und Mitarbeiter von Mises, erinnert sich an eine typische Sequenz in den Seminaren seines Lehrers: »Mises schlägt eine Zeitung auf, wählt ein sogenanntes aktuelles ökonomisches Problem und widmet die Stunde dann der langsamen und sorgsamten Erklärung, warum es nur ein verkapptes Pseudoproblem sei. Mises erklärt, dass das angebliche Problem entweder darin besteht, dass jemandem die freiwillige Wahl von anderen missfällt (und damit ein nichtökonomisches Problem darstellt), oder dass es sich um ein Ungleichgewicht handelt, das aufgrund voraufgegangener Eingriffe des Staats in den Markt entstanden ist.«⁵⁰ Dies ist ein gutes Beispiel für dialektische materialistische, marxistische Ideologiekritik.

Zum Schluss mein Lieblingszitat. Es stammt aus dem Jahr 1844, also jener frühen Phase von Marx' Denken, die aufs Ganze gesehen noch im Banne Hegels⁵¹ eigentlich recht etatistisch war. Doch es findet sich dort dieses Juwel: »Je mächtiger der Staat, je politischer daher ein Land, um so weniger ist es geneigt, im Prinzip des Staates [...] den Grund der sozialen Gebrechen zu suchen und ihr allgemeines Prinzip zu begreifen. Der politische Verstand ist eben politischer Verstand, weil er innerhalb der Schranken der Politik denkt. Je geschärfter, je lebendiger, desto unfähiger ist er zur Auffassung sozialer Gebrechen.«⁵²

49 1944-2009.

50 Laurence S. Moss, *The Economics of Ludwig von Mises: Toward a Critical Reappraisal*, Kansas City 1976, S. 5.

51 1770-1831.

52 Karl Marx, *Kritische Randglossen* (1844), MEW 1, S. 402.